

Nachruf

Der Stradivari der Popmusik

Ikutaro Kakehashi, der Gründer von Roland, der mit Synthesizern, Effektgeräten und einer legendären Drum-Machine den Klang der modernen Musik schuf, ist 87-jährig gestorben. **Von Thomas Isler**

Er spielt in «Sexual Healing» von Marvin Gaye mit, in «Vogue» von Madonna oder in «Planet Rock» von Afrika Bambaataa. Ohne den Schlagzeugcomputer Roland TR-808 würde die Popmusik der achtziger Jahre völlig anders tönen. Und Hip-Hop, wie wir ihn kennen, gäbe es wohl gar nicht. Der Japaner Ikutaro Kakehashi hat mit seiner 1981 auf den Markt gebrachten Erfindung die moderne Musik revolutioniert. Dabei hat Kakehashi gar nie ein Instrument gespielt.

In einem seiner raren Interviews sagte der Gründer der Firma Roland: «Ich hatte zwar die Sehnsucht zu musizieren, aber die Instrumente, die ich mir vorstellte, gab es nicht. Ich musste sie selber machen.»

Ikutaro Kakehashi kommt 1930 zur Welt und wird mit zwei Jahren Vollwaise. Er wächst bei seinen Grosseltern in Osaka auf. Während des Krieges gibt es in Japan keinen Musikunterricht, oft zu wenig Essen und immer häufiger Bombennächte. 1946 ist Ikutaro einer der wenigen, welche die Aufnahmeprüfung für ein Chemiestudium bestehen. Wegen seiner Unterernährung fällt er jedoch durch den Gesundheitstest. Er zieht zu Verwandten aufs Land. Dort ist das Essen gut, aber es gibt kaum Arbeit. Ein Uhrmacher nimmt ihn in die Lehre, die er vorzeitig verlässt, weil er sehr schnell alles kann. Er eröffnet ein eigenes Geschäft, in dem er mit Geschick und Erfolg Uhren und Radios repariert. Fehlen ihm Teile, so improvisiert er. Selbst kaputte Röhren kann er flicken. Nach vier Jahren liquidiert er sein Geschäft, der

Gewinn sollte nun reichen für ein Elektronikstudium in Osaka.

Kaum in der Stadt erhält er die Diagnose Tuberkulose. Er muss lange auf einen Platz in der Klinik Sengokuso warten, wo später seine Ersparnisse für Esswaren draufgehen. Er bringt andern Patienten das Reparieren von Uhren und Radios bei und baut mithilfe von Fachartikeln eines der ersten Fernsehgeräte Japans. Wenn einmal pro Woche das Testbild ausgestrahlt wird, ist sein Zimmer voller Neugieriger. Kakehashis Zustand verschlechtert sich. Er überlebt nur, weil er als Testperson für das Medikament Streptomycin ausgewählt wird.

Für das Studium hat er jetzt kein Geld mehr. Er verleiht sich in Anlehnung an die Tuberkulose-Klinik ironisch den Titel eines «Absolventen der Elektronischen Abteilung der Sengokuso-Universität» und eröffnet auf sechs Quadratmetern Fläche in Osaka ein Reparaturgeschäft. Kakehashi heiratet seine Verlobte Masako. Das Paar hat einen Sohn.

Als er in einer Kirche die erste elektronische Orgel hört, ist er begeistert. 1958 benennt er sein Geschäft in «Ace Electronic» um und beschliesst «einen Weg zu finden, um elektronische Musikinstrumente zu meinem Lebenswerk zu machen». Bald baut er seine erste elektrische Orgel, ein damals in Japan sehr beliebtes Instrument. Kakehashi glaubt, ein automatischer Rhythmus mache Laienorganisten das Spielen einfacher. Er erfindet 1964 ein Rhythmusgerät, das perfekt auf eine Hammondorgel passt und mit Walzer, Samba oder Swing programmiert ist.



Ikutaro Kakehashi mit seiner ersten selbstgebauten elektrischen Orgel. (Osaka, undatiert)

Die Firma Hammond ist brennend daran interessiert. Sie kauft «Ace Electronic» auf, Kakehashi wird Minderheitsaktionär.

Nach einem Managementwechsel steigt Kakehashi aus und gründet 1972 die Firma Roland. Sein Respekt für Musiker ist gross. Mit Duke Ellington ist er befreundet, der Jazzpianist Oscar Peterson testet bald die Geräte von Roland. 1973 kommt der erste kompakte Synthesizer auf den Markt. Anders als Konkurrent Moog hat Roland stets Amateure im Visier. Die Instrumente müssen möglichst klein, möglichst günstig, möglichst simpel sein. Das gilt auch für die Ver-

stärker von Roland, die Keyboards oder die Effektgeräte unter dem Markennamen Boss.

Seine grösste Schöpfung ist die kompakte, analoge Drum-Machine TR-808. Zwar zischt das Hi-Hat, die Kuhglocke klingt schäbig und das Klatschen künstlich. Aber das 808 wird gerade darum Kult. Es werden nur 12 000 Stück des Geräts gebaut, weil die Halbleiterindustrie Fortschritte macht und den charakteristischen Transistor nicht mehr herstellt. Die Sounds des Geräts werden bis heute gesampelt. Das 808 kommt in zahllosen Songtexten vor, der Rapper Kanye West hat ihm 2008 gar ein Album gewidmet. Aber Kakehashi bleibt nicht stehen. Roland erfindet später auch die Grove Box MC-303, ohne die in den neunziger Jahren kein Techno-Track auskommt. Die Nachfrage ist so gross, dass Roland in Lieferschwierigkeiten gerät.

Kakehashi, der mit seiner Frau gerne berühmten Orgeln von Leipzig bis Rom nachreist, verliert nie seine Neugierde für elektronische Musik. Seine allergrösste Erfindung kann man allerdings gar nicht direkt hören: Sie heisst MIDI (Musical Instrument Digital Interface) und ist eine gemeinsame Sprache für den einfachen Zusammenschluss elektronischer Instrumente und Geräte - ein Standard bis heute. 2013 erhält Kakehashi dafür einen technischen Grammy. Es ist die musikalische Hinterlassenschaft eines Nichtmusikers: «Wir erfinden etwas», sagte er, «und die Musiker entdecken zu unserer Überraschung neue Klänge, die wir gar nicht vorgesehen haben. Ingenieure und Musiker erschaffen so etwas, ohne sich je zu treffen.»

Alessandro Alessandroni, 92

Der Mann beherrschte mehrere Instrumente, aber am berühmtesten war er für sein Pfeifen. Seine kunstvoll gepfeiften Melodien in Western wie «Zwei glorreiche Halunken», «Für eine Handvoll Dollar» oder «Spiel mir das Lied vom Tod» haben Millionen gehört.

Alessandro Alessandroni wurde 1925 in der Nähe von Rom geboren, wo seine Eltern ein Coiffeurgeschäft hatten. Er lernte Gitarre, kaufte sich mit 13 Jahren eine Mandoline und lernte immer neue Instrumente. Sein Leben galt der Musik. Er spielte zum Tanz auf, war als Pianist auf Tour durch Europa und trat, zurück in Italien, in verschiedenen Fernsehshows auf. Der Filmkomponist Ennio Morricone war ein Freund aus Kindertagen. Alessandroni steuerte für dessen Soundtracks nicht nur das Pfeifen, sondern auch die Mandoline, die Flöte und sogar Händeklatschen bei. Alessandroni gab bis ins hohe Alter Konzerte in ganz Europa - und pfiff dabei auch die Westernmelodien. (tis.)

Marthe Gosteli, 99

Sie war - und das ist keine Übertreibung - das Gedächtnis der Frauenbewegung in der Schweiz. In ihrem Elternhaus, einem Bauernhof im bernischen Worblaufen, betrieb sie zusammen mit Mitarbeiterinnen das unerschöpfliche Archiv zur Schweizer Frauenbewegung. Sie wohnte buchstäblich im Archiv. Ohne Dokumente keine Geschichte - das hatte Gosteli in den USA in der Schlesinger Library on the History of Women gelernt. Und ohne Geschichte, wusste sie, gibt es keinen Fortschritt bei der Gleichberechtigung.

Marthe Gosteli wird 1917 geboren und macht später eine kaufmännische Lehre. Während des Zweiten Weltkriegs leistet sie Dienst in der Abteilung Presse und Funk-



Frauenrechtlerin Marthe Gosteli, 1991.

spruch in der Armee. Später, nach dem Krieg, leitete sie zwölf Jahre lang die Filmabteilung des Informationsdienstes der amerikanischen Botschaft in Bern. Als der Vater 1957 stirbt, führt sie den heimischen Hof zusammen mit der Mutter und der Schwester weiter. Sie engagiert sich nun im bernischen Frauenstimmrechtsverein, den sie auch präsidiert. Die eher bürgerlich politisierende Frau blieb unverheiratet und kinderlos, engagiert bis zum Schluss für die Sache der Frau. Sie fand aber auch dezidiert: «Wenn sich eine Frau den Kindern widmen will, darf sie nicht diskriminiert werden.» Gleichberechtigung dürfe nie zur Gleichschaltung werden.

Einer ihrer letzten öffentlichen Auftritte war bei der Vorpremiere des Films «Die göttliche Ordnung» über das Frauenstimmrecht. Der erste Anstoss zum Film war einst in ihrem Archiv erfolgt. (tis.)

Gebhard Kirchgässner, 68

Erbschaftssteuern sind die sozialsten Steuern. Sie tun niemandem wirklich weh und sind ökonomisch weniger schädlich als beispielsweise Einkommenssteuern.» Die Worte des St. Galler Ökonomieprofessors Gebhard Kirchgässner hallen auch zehn Jahre nach dem Gespräch noch nach. Weil sie den Kern seines Wirkens und Schaffens so gut erfassen: Der gebürtige Konstanzer, der 1992 an die Universität St. Gallen kam, war ein Verfechter sozialer und ökonomischer Gerechtigkeit.

Weil er sich schwergewichtig mit Föderalismus und Fiskalpolitik beschäftigte, und eigentlich mehr als politischer Berater denn als theoretischer Ökonom galt, war Kirchgässner für Journalisten ein Glücksfall. Für deren Fragen nahm sich der Professor immer Zeit. Geduldig erklärte er komplexe Sachverhalte - wenn nötig auch mehr als einmal. Mittelstand und weniger Privilegierte waren ihm wichtig. Steuergeschenke für wenige lehnte Kirchgässner genauso ab wie die Pauschalbesteuerung für reiche Ausländer oder degressive Steuern. Weil sie der Gesellschaft und Wirtschaft als Ganzes letztlich schaden würden. Stets aber lieferte er präzise ökonomische Begründungen für seine Aussagen. Ideologie lag ihm fern.

Vier Jahre lang präsidierte der international renommierte Volkswirt die Eidgenössische Kommission für Konjunkturfragen. Dass der Bundesrat das Gremium 2007 auflöste, schmerzte ihn. Er hielt den Entscheid für kurzfristig - und bekam wenig später Recht, als 2008 die Finanzkrise ausbrach und alle Rat suchten. (jac.)



Das historische Bild Schweiz, 9. Juli 1954

Das Mädchen auf dem Bild ist ein Verdingkind. Ob die Frau ihm eher Ersatzmutter, eher Meisterin oder gar Ausbeuterin war, wissen wir nicht. Noch bis in die siebziger Jahre wurden Kinder ihren Angehörigen weggenommen, an Bauern verdingt - und dort oft als billige Arbeitskräfte ausgenutzt und misshandelt.

Diese Aufnahme hat der Fotograf Walter Studer auf einem Bauernhof für die «Schweizer Illustrierte Zeitung» gemacht. Dort erschien die

Reportage aus Anlass des 100. Todestages von Jeremias Gotthelf, der als einer der ersten diese Ausbeutung von Kindern angeprangert hatte. «Die Verdingkinder unserer Tage haben es besser», lautete dagegen der zuversichtliche Untertitel des Artikels. Inzwischen wissen wir, dass es auch damals noch Ausbeutung gab. Und selbst heute besteht kein Anlass für Selbstgerechtigkeit, jetzt da auch Missbrauch in der Reformpädagogik allmählich zu einem Thema wird. (tis.)